Bischof
Dr. Felix Genn

Predigt
zur Priesterweihe
am Pfingstsonntag, dem 23. Mai 2010

Lesungen vom Pfingstsonntag: Apg 2, 1-11;
1 Kor 12, 3b-7.12-13;
Joh 20, 19-23.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

was wir gerade gehört haben, ist eine bemerkenswerte Szene. Man kann sich das gut vorstellen: Diese kleine Schar, die Ihm übrig geblieben war. Sie hat die Katastrophe des Kreuzes erlebt und fürchtet, dass es jetzt auch ihnen an den Kragen geht, menschlich völlig verständlich. Vielleicht haben sie auch gedacht: Sind wir in die Irre gegangen, als wir uns auf Ihn einließen? Ist es doch verkehrt, ist es nicht auch ein bisschen weltfremd, und blieb Er deswegen zu uns nicht auch auf Distanz? *„Wenn dich jemand auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin“* (Mt 5, 39). Oder denken Sie an das Gespräch zwischen Petrus und dem Herrn: *„Herr, wie oft muss ich meinem Bruder vergeben, wenn er sich gegen mich versündigt? Siebenmal?“* Jesus sagte zu ihm: *„Nicht siebenmal, sondern siebenundsiebzigmal“* (Mt 18, 21-22).

Das hält doch keiner aus! Vielleicht käme Er uns heute auch weltfremd vor, wenn Er zum Beispiel eine Steuer verlangen würde, die möglichst auch allen Armen zugute kommt. Die Jüngergemeinde Jesu kann schon in Furcht geraten angesichts dessen, was auf sie zukommt, wenn sie dem folgt, was er will, und was sie in der Gemeinschaft mit Ihm erfährt.

Und nun steht Er in ihrer Mitte. Er ist da, der Gekreuzigte von Golgotha lebt, und das Erste, was Er dieser Schar, die beginnt, sich von Ihm zu distanzieren, entgegenbringt, ist: *„Der Friede sei mit euch“* (Joh 20, 19). Diese Kerle, die geflohen waren, die Ihn verraten und verleugnet hatten – kein Wort davon erwähnt Er. Vielmehr wünscht Er ihnen den Frieden.

„Der Friede sei mit euch“ - diesen Gruß, liebe Schwestern und Brüder, entbietet der Bischof in jeder Liturgie den anwesenden Gläubigen. Immer wenn ich das sage, ist mir bewusst, dass ich hier an den Gruß des Auferstandenen anknüpfe. In diesem Augenblick verwirklicht sich: *„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“* (Joh 20, 21).

Heute darf ich Ihnen allen diesen Gruß entbieten – den Gruß des Auferstandenen -, Ihnen, liebe Schwestern und Brüder, die Sie aus den verschiedenen Gemeinden gekommen sind, den Priestern und Diakonen, den Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten, den vielen Jugendlichen, den Eltern und Geschwistern unserer Weihekandidaten und den übrigen Familienangehörigen, vor allem Ihnen beiden, liebe Mitbrüder Stefan Schürmeyer und Timo Läken. Ich sage diesen Gruß auch Ihnen, liebe Schwestern und Brüder, die Sie mit dieser Botschaft, gerade angesichts der Trägerin dieser Botschaft, der Kirche nämlich,

Schwierigkeiten haben, weil Sie nicht glauben können, dass die Kirche es ist, die das Erbe dieses Jesus von Nazareth treu verwaltet.

Ich möchte Sie an diesem Nachmittag von Herzen einladen, dieser Botschaft Gehör zu schenken. Unsere beiden Mitbrüder stünden ja nicht hier, wenn es ihnen nicht existenziell wichtig wäre. Existenziell!: Weil sie glauben, dass da etwas zu empfangen ist, was man sonst nirgendwo erhält. Und genau das hat etwas mit dem Menschen zu tun. Das ist nicht irgendeine Weltanschauung wie so viele, sondern sie geht auf den Grund unserer Existenz. Oder kennen Sie das nicht, dass Sie Hoffnung haben wollen? In unserem Bistumsblatt steht nämlich über der Lebensbiographie von Stefan Schürmeyer das Stichwort „Zuversicht". Wo nimmt man die denn her? Und wenn Timo Läken sagt, die Oldenburger hätten einen Heimkehrerchip, weil sie immer wieder als Oldenburger die Hoffnung haben, in die Heimat zurückzukommen und dort eingesetzt zu werden, so darf ich weiterfragen: Haben wir nicht vielleicht doch alle einen Heimkehrerchip in uns, dass es mit uns irgendwo hingeht? Wer beantwortet und das?

Ich darf auf etwas anderes hinweisen: Kennen Sie das nicht auch – ganz gleich, wo Sie glaubensmäßig und religiös stehen -, dass Sie sich nach Vergebung sehnen? In dem berühmten Werk von Alexander Solschenizyn *„Der erste Kreis der Hölle"* gibt es eine sehr dramatische Szene, die ein idealistischer Marxist ausgerechnet in einer Weihnachtsnacht – 1949 – durchlebt. Nach einem intensiven Gespräch mit einem Freund, das ihn sehr aufgewühlt hat, setzt er sich damit auseinander, dass er eigentlich das Zwangssystem Stalins ablehnt, dass er aber jetzt gewonnen worden ist, die Stimme eines Menschen zu identifizieren, der einen anderen verraten hat. Indem er sich dazu hergibt, wird er selber Teil dieses brutalen stalinistischen Systems. Wörtlich sagt er: *„Wenn man eingesehen hat, dass das entsetzlich war, dass man das nie wieder tun würde, und dass man dafür womöglich schon bezahlt hat - wie soll man sich davon befreien? Wem kann man sagen, es wäre nie geschehe, wem kann man vorschlagen, alles zu ignorieren, wen bitten, es ungeschehen zu machen …? Was drängt nicht alles in einer schlaflosen Nacht aus der verzweifelten Seele eines Sünders …?"* (A. Solschenizyn, Der erste Kreis der Hölle, Fischer-Verlag 1970, 483).

Vielleicht nicht so dramatisch, aber irgendwie doch hat das jeder von uns schon einmal durchmachen müssen. Man kann nicht einfach sagen: „Schwamm drüber". Schuld bleibt und frisst. In dieser Stunde, in der die Jünger, sich durchaus ihrer Schuld bewusst, Ihm begegnen, sagt Er, auf die Wunden, die ihm geschlagen wurden, zeigend: *„Empfangt den Heiligen Geist"*. Er spricht davon, dass es Vergebung gibt, und dass die Jünger sie weitergeben können.

Liebe Schwestern und Brüder,
der Evangelist Johannes, der uns das erzählt, knüpft bei diesem Bericht an die letzte Szene im Leben Jesu an. Sie kennen sie alle: Der Herr hängt am Kreuz und als eines seiner letzten Worte sagt Er: *„Mich dürstet"* (Joh 19, 28). Er meint dabei nicht den Durst des Leibes; denn Er verweigert das, was man Ihm anbietet. Ihn dürstet danach, Gott zu spüren, Sein „Lebenselixier" schlechthin, die Beziehung, aus der Er gelebt hat und die Ihm nun entschwunden ist, aus der heraus Er zu den Menschen gekommen war. Sogleich dürstet Er danach, dass die Menschen diese Beziehung, für die Er gekommen war, das Reinste und Wahrste, was Er zu geben hat, aufnehmen, und dass sie Ihm dadurch ihre eigene Beziehung schenken. Aber sie geben Ihm Saures! Und Er? Er übergibt seinen Geist. Selbst in dem Augenblick, wo er keine Antwort erhält, verausgabt Er sich noch einmal mit dem, was alles in Ihm ist: Er schenkt die Atmosphäre Gottes der vergebenden Liebe, seinen Geist, weg. In der Szene, die wir eben gehört haben, haucht Er diesen Geist den Jüngern ein. Es ist nicht der

Sturm, wie wir es in der Apostelgeschichte gehört haben, in dem der Geist kommt. Es ist zarter, intimer - der Hauch -, so wie Vergebung intim und ganz persönlich ist: *„Empfangt den Heiligen Geist! Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert“* (Joh 20, 22-23).

Liebe Schwestern und Brüder,
gerade mit diesem letzten Satz deutet Er an, dass es keine billige Gnade gibt. Freilich: Diese geistliche Vollmacht der Sündenvergebung kann zu Missbrauch führen. Das ist das Schlimmste, was es gibt: Sünde gegen den Geist Gottes selbst. Aber Vergebung braucht einen Prozess, braucht einen Weg. Vergebung gibt es nicht so schnell. Sie wissen selbst, wenn Sie verwundet worden sind, wie viel Zeit Sie brauchen, um Vergebung zu schenken. Das ist nicht mit einem Strich und einem Wort getan. Aber es gibt Vergebung und sie ist so mächtig, dass sie wirklich ankommen kann, weil Er, der Sohn Gottes und Menschensohn bis in die tiefste Tiefe der Verweigerung gegangen ist und sie unterfangen hat. Deshalb hat Er die Kraft, Vergebung real und nicht bloß angerechnet zu schenken. Jetzt kann Vergebung greifen, so dass der, der Seine Vergebung erfährt, mag er noch so sehr in den Augen der Menschen als Räuber und Mörder gelten, Gerechtfertigter genannt werden darf. Dazu hat der Vater Ihn gesandt, und in diese Spur sendet Er Seine Jünger: *„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“* (Joh 20, 21). In der Kraft dieses Geistes sollen auch diese unsere Brüder seine vergebende Liebe bringen. Im Bußsakrament sollen sie jedem Menschen auf den Kopf zusagen können: *„Deine Sünden sind dir vergeben“*. In der Eucharistie werden sie davon sprechen, dass in diesem Kelch das Blut ist, das vergossen wurde für die Vergebung der Sünden. In der Eucharistie geht es nicht einfach bloß um ein Gemeinschaftsgefühl, sondern um eine Gemeinschaft die durch die Bitternis des Leidens erwirkt wurde.

Liebe Schwestern und Brüder,
an diesem Punkt spüren wir, wie tief in die Existenz hinein unser Glaube greift. Christentum ist nicht die feierliche Garnierung eines religiösen Bedürfnisses bürgerlicher Existenz und auch nicht die Bestätigung von Plausibilitäten. Christentum liegt quer, weil es das Herz berühren will, von innen her heilend. Wollen wir diesen Dienst? Brauchen wir ihn, damit wir selber in unseren Gemeinden Sakrament der Vergebung und der Versöhnung werden können? Sie alle, liebe Schwestern und Brüder, sind durch Taufe und Firmung Geistträger. Der priesterliche Dienst hat die Aufgabe, dafür Sorge zu tragen, dass dieser Geist sich nicht verflüchtigt. Deshalb ist es eine Herausforderung für unsere Mitbrüder, in diesen Geist hineinzuwachsen, Gottsucher zu bleiben, zu wissen, dass sie selber der Vergebung ebenso bedürfen wie der Nahrung der Eucharistie, aber auch bedürftig sind der Gemeinschaft mit Ihnen, die *„wir alle mit dem einen Geist getränkt“* sind (vgl. 1 Kor 12, 13) – getränkt, wie man Blumen tränkt. Wir alle helfen einander, uns gegenseitig mit diesem Geist zu tränken. Auch der Dienst des Priesters wirkt daran mit, ja ihm ist es aufgetragen, dass wir Geisterfüllte bleiben.

Ich bitte Sie sehr herzlich, dass das Wort aus der Apostelgeschichte in unserem Bistum, in unserer Kirche, in unseren Gemeinden, Realität bleibt: *„Sie waren alle an e i n e m Ort“* (Apg 2, 1). Das heißt: Sie waren gemeinsam ausgerichtet auf das Eine, den Herrn zu suchen und Ihn in der Mitte zu wissen. Dort hat der priesterliche Dienst seinen Platz und seine Berechtigung. Tragen Sie diese Brüder mit, damit sie sagen können: „Wir sind getragen“. Man will nicht von uns irgendeinen Job und ansonsten ist es den Leuten egal, sondern sie suchen bei uns Christus, den Herrn, der das alles durchgemacht hat, wie wir es eben bis zu seiner letzten Stunde betrachtet haben, dem danach dürstet, die Gemeinschaft mit uns zu haben, um uns zum Vater zu führen.

Liebe Brüder,
ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen die Zuversicht und die Hoffnung und daraus die tiefe Freude, weil Sie dem Herrn begegnen, gerade da, wo Er Ihnen seine Hände und Seine Seite zeigt: In der Eucharistie sind Sie ganz nah bei Ihm, in der Gegenwart Seiner Liebe. Damals haben die von Furcht besetzten Jünger Freude erfahren. Diese wünsche ich Ihnen von Herzen, eine Freude, die nicht an der Oberfläche bleibt, sondern die Sie ein Leben lang sagen lässt: Ich kann nicht von Ihm lassen.

Amen.